

Zeit in weiteren Gebieten Europas (Schlesien, Böhmen, Ungarn usw.). Zur Unterbauung seiner Annahmen verweist er auf das Fortleben germanischer Ortsnamen im Slawengebiet. Besonderen Wert legt er auf die Tatsache, daß Weichselgoten archäologisch noch im 6. u. 7. Jahrhundert n. Chr. zu erfassen sind. Sie werden durch „Frühwikingen“ abgelöst, bis im 9. Jahrhundert die eigentliche Wikingerzeit anbricht.

Die Sichtung des wikingischen Materiales ergibt einen besonderen Schwerpunkt im Osten. Hier gibt wohl der wichtige Handelsweg nach Byzanz über die russischen Ströme den wesentlichen Ausschlag. — Das Wikingertum ist aber nur als dünne Herrenschicht nachzuweisen, die infolge des Fehlens des Nachschubes von der Heimat her bald ihren ursprünglichen Charakter aufgeben muß.

Das Oder- und Weichselgebiet betrachtet J. vorwiegend als eine Kontaktzone, in die immer wieder durch die Schifffahrt (Rüstengebiet), durch Handel und Handwerk auch in die Gebiete landeinwärts, fremde Einflüsse einzudringen vermögen.

Ferner wird durch die Nachbarschaft die Möglichkeit einer nordischen Beeinflussung der gesamten Lebenshaltung und des Kultes erwogen.

Zurückhaltend wägt der Verf. die einzelnen Quellen und Belege gegeneinander ab. Er leitet u. a. die Bedeutung der polnischen Geschlechter, der Piasten und der Fürsten der Abodriten von nordischer Abkunft her. Ebenso leitet er eine Reihe nordisch-slavischer Geschlechter aus skandinavischem Gefolgschaftsadel ab.

Das Wikingertum hat im Osten niemals in staatsgründerischer Absicht Fuß gefaßt, sondern hat rein handelsmäßig hierher übergegriffen. Dem entsprechend war hier die Invasion eine friedliche, während im Westen, auch bereits im niedersächsischen Raume, eine zusammengefaßte organisierte Macht das Eindringen nur mit Heeresgewalt erlaubte.

Auf diese wikingische Überlieferung ist die Entwicklung unserer Seestädte zurückzuführen und auf sie konnte die Hanse bei ihrem Ausbau zurückgreifen. Andererseits erschwerte die wikingisch-heidnische Beeinflussung die Durchdringung des Ostens durch das Deutschtum.

A s m u s.

Jankuhn, Herbert. Die Wehranlagen der Wikingerzeit zwischen Schlei und Treene (Die Ausgrabungen in Hattabu Bd. 1). Vor- und frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Museum vorgeschichtlicher Altertümer in Kiel (Neue Folge) 1. 4<sup>o</sup>, 350 Seiten mit 230 Abbildungen und 5 Plänen. Karl Wachholz Verlag, Neumünster in Holstein 1937.

Ein für weitere Kreise berechnetes Buch von Jankuhn über die Ergebnisse der großzügigen Ausgrabungen in Hattabu, der alten Wikingerstadt in der Nähe des heutigen Schleswig, das inzwischen schon in 2. Auflage erschien, ist im vorigen Jahrgang dieser „Nachrichten“

angezeigt. Die hier zu besprechende große Arbeit ist in ihrem Hauptteil ein Rechenschaftsbericht über die Untersuchungen zur Klärung der vielen Fragen um das gesamte „Danewerk“, jene Gruppe von Befestigungen, in denen der Halbkreiswall von Haithabu ein Glied bildet. Zum besseren Verständnis ist eine sehr eingehende Geschichte der Haithabuforschung von 1897—1930 vorangeschickt. Im letztgenannten Jahre begannen die in einen ganz großen Rahmen gespannten Ausgrabungen, um deren Durchführung neben Gustav Schwantes der Verfasser selbst die größten Verdienste hat. Daß das Jahr 1897 als Ausgangspunkt genommen wurde, hat seinen Grund darin, daß damals durch Sophus Müller die Forschung eine neue Richtung nahm. Für die Zeit vorher liegt außerdem eine forschungsgeschichtliche Zusammenfassung von Sophus Müller aus dem Jahre 1903 vor. Mit dem Abschnitt „Die Geschichte der Landschaft zwischen Schlei und Treene“ führt uns der Verfasser zu Fragen, deren Beantwortung von erdgeschichtlicher Seite her, und zwar besonders hinsichtlich der Schwankungen der Meeresspiegelhöhe, in Angriff genommen worden ist. Zeigt sich hier schon, wie vieles noch ungeklärt ist, so ist das noch mehr der Fall in dem großen Abschnitt über die ethnischen Verhältnisse in Schleswig-Holstein zur Wikingerzeit (und die Jahrhunderte vorher). Weder die Ergebnisse der Geschichts- noch der Vorgeschichts- noch der Volkskunde (besonders der Siedlungs-) noch der Sprachforschung im allgemeinen wie der Orts- und Personennamen-Forschung im besonderen reichen bisher aus, um näher als in großen Zügen festzustellen, daß bei Haithabu drei Kulturkreise, der nordgermanische, westgermanische (sächsische) und slawische, sich berühren. Im nächsten Abschnitt („Die Lage von Haithabu“) wird unter Besprechung anderer wikingerzeitlicher Hafenanlagen gezeigt, daß die Wahl des Platzes den gleichen Grundsätzen entspricht wie bei diesen. Maßgebend ist das Bestreben, den Platz in die Nähe von Handelsstraßen und „möglichst weit in das Land hinein zu verlegen, und zwar bei guter Wasser Verbindung nach der offenen See.“

Dann folgt der Hauptteil, der abgesehen von der auf älteren Untersuchungsberichten fußenden Behandlung einiger Grabhügel und Runensteine dem im Titel des Buches genannten Gegenstand gewidmet ist. Mit derselben Gründlichkeit und Genauigkeit, welche die vorhergehenden Abschnitte auszeichnen, werden die verschiedenen Anlagen — Einzelheiten würden hier zu weit führen — beschrieben und die Ergebnisse der an ihnen (größtenteils auch schon vor 1930) vorgenommenen Untersuchungen mitgeteilt und ausgewertet. Besonders hervorgehoben zu werden verdient das peinlich gewissenhafte Abwägen der verschiedensten Deutungsmöglichkeiten. Es führt den Verfasser zu folgendem Satz am Anfang des letzten — u. a. die wichtige Behandlung der in Haithabu gefundenen verzierten Metallgegenstände und der eingeführten Tonware enthaltenden — Hauptabschnittes (Die Gliederung des Danewerks): „Die vorangehende Darstellung der Grabungen am Danewerk und ihrer Ergebnisse hat deutlich genug gezeigt, daß wir uns bei der Erforschung dieses größten germanischen Denkmäler-

komplexes auf deutschem Boden erst im Stadium tastender Versuche befinden, daß erst wenig Untersuchungen vorliegen, und wir deshalb noch weit davon entfernt sind, uns wirklich ein Bild von der Geschichte dieses großen Denkmals zu machen.“ Diese Worte zeigen deutlich, welche entsagungsvolle Arbeit der Verfasser geleistet hat. Er mußte viel alten Schutt wegräumen. Aber dadurch, daß er die Unhaltbarkeit des bisherigen landläufigen Bildes vom Danemerk erweisen konnte, hat er den Weg für die zukünftigen Forschungen frei gemacht. Viel ist hier noch zu wirken. Daß es mit höchstem wissenschaftlichen Verantwortungsgefühl geschehen wird, dafür bürgt der Geist, der aus dem vorliegenden Buche spricht.

Hans Gumme l.

R ö r n e r, Gerhard. Die südelbischen Langobarden zur Völkerwanderungszeit. Veröffentlichungen der urgeschichtlichen Sammlungen des Landesmuseums zu Hannover. Bd. 4. 4<sup>o</sup>, 57 Seiten mit 9 Abbildungen im Text, 101 Abbildungen auf 12 Tafeln und 7 Karten August Lay, Verlagsbuchhandlung, Hildesheim und Leipzig. 1938.

Die vorliegende Veröffentlichung ist das Ergebnis der Bearbeitung langobardischer Urnenfriedhöfe des 2.—5. Jahrhunderts im Niederelbegebiet. Schon immer wurde es als ein Mangel empfunden, daß die bekannten Funde vom Urnenfriedhof Rebenstorf im Kreise Lüchow in verschiedenen Museen unbearbeitet lagerten. Mehrere Bearbeiter haben sich durch die große Zahl der meistens nicht sachgemäß geborgenen Funde abschrecken lassen und haben von einer Gesamtveröffentlichung dieses für die Geschichte der Langobarden so wichtigen Friedhofes Abstand genommen. Der Verfasser hat sich der Mühe unterzogen und hat die gesamten Funde von Rebenstorf aufgenommen und sie zusammen mit denen von Rahmstorf und Bahrendorf im Kreise Harburg zu einer erschöpfenden Materialdarbietung zusammengestellt, die in kürzester Zeit in den „Urnenfriedhöfen Niedersachsens“ erscheinen wird.

Die Ergebnisse dieser Bearbeitung gibt der Verfasser zu einer besonderen Veröffentlichung heraus. Er hat darin die Schalenurnen in ihrer Entwicklung untersucht und ist mit Hilfe von geschlossenen Funden zu einer Aufteilung der Völkerwanderungszeit gekommen, die er als Stufe von Rebenstorf A, B und C bezeichnet. Daran schließt sich die Stufe von Bahrendorf an. Der Verfasser begründet ausführlich, daß die Bearbeitung langobardischer Funde nicht nur bedeutungsvoll für die Geschichte des langobardischen Stammes, sondern auch für die Stammeskunde der Sachsen ist. Bisher waren wir gewohnt, alle Funde aus der Völkerwanderungszeit zwischen der Weser und dem Bardengau als sächsisch zu bezeichnen. Körner zeigt, daß die Funde des Gebietes westlich des Bardengaus bis zur Oste-Niederung, wie in den beiden Jahrhunderten um die Zeitrechnung, auch vom 2.—5. Jahrhundert langobardisches Gepräge zeigen. Die beigelegten Verbreitungskarten der Funde der Stufe von Darzau (50—175), Rebenstorf (175—375) und Bahrendorf (375—450), der swebischen Töpfe, der schlichten Ovalfuß-